

# Open Banking in der Schweiz

Mit PSD2, der Payment Services Directive, hat der Gesetzgeber in der EU die Öffnung der Kundenschnittstelle erzwungen: Banken müssen neu ihre Dienstleistungen Dritten wie Fintech-Firmen zur Verfügung stellen. Doch wie geht die Schweizer Finanzindustrie, die dahingehend keinen Zwang kennt, mit dieser Situation um?

## DER AUTOR

**Adrian Berger**  
Managing Director  
Finance & Telecom Solutions,  
Ergon Informatik

Unter Open Banking wird der freie Zugang zu Bankdienstleistungen über eine Schnittstelle (API) verstanden. Externe Dienstleister, sogenannte Third Party Provider (TPP), erbringen im Auftrag ihrer Kunden via diesen Schnittstellen Finanzdienstleistungen. Ab dem dritten Quartal 2019 müssen Finanzinstitute in der EU ihre APIs Dritten zur Verfügung stellen. Das hat in mehreren Ländern der EU dazu geführt, dass sich Standardisierungsgruppen aus der Software- und Bankenindustrie wie die Berlin Group in Deutschland oder die Open Banking Limited in England gebildet haben. Diese verfolgen das Ziel, dass möglichst viele Bankinstitute die Vorgaben des Regulators auf die gleiche Art und Weise erfüllen, um die Idee eines offenen standardisierten Zugangs für Dritte zu ermöglichen.

Die Schweiz hinkt im Vergleich zum Ausland hinterher, da es im Gegensatz zur EU kein Gesetz gibt, das einen solchen, offenen Zugang zwingend fordert. Die Adaption geschieht auf freiwilliger Basis der Banken. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass das Exponieren von Schnittstellen für Dritte ein internationaler Trend ist, der weit über den Finanzsektor und die Landesgrenzen hinausgeht. In einem guten Fall entsteht durch das Auftrennen der Wertschöpfungskette ein Ökosystem, bei dem verschiedene Partner jeweils ihre Stärken einbringen können. Durch die Konzentration auf die eigene Stärke gibt es einen Trend hin zu Lösungen, die spezifische Anwendungsfälle deutlich besser, das heisst benutzerfreundlicher, effizienter und schneller abbilden als die bisher bekannten Ansätze. Diverse internationale Best Practices im Finanzsektor und in anderen Bereichen bekräftigen dies.

Diesem Handlungsbedarf hat sich das «OpenBankingProject.ch», ein Zusammenschluss von mehreren Partnern aus der Banken-, Software- und IT-Dienstleistungsindustrie, angenommen. Ihr Ziel

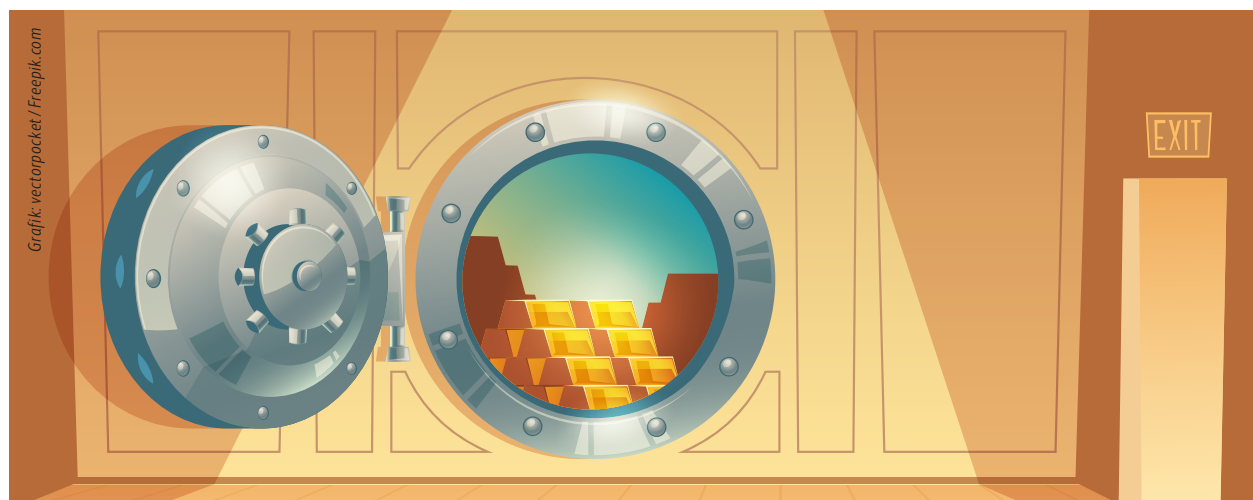
ist es, die Grundlagen für Open Banking als wichtigen Baustein von erfolgreichen, offenen Ökosystemen in der Schweiz aktiv zu gestalten. Es umfasst folgende Themenbereiche:

- Der Aufbau einer interaktiven Wissensplattform rund um das Thema Open Banking, auf der das Wissen zwischen den verschiedenen Parteien ausgetauscht wird und dadurch neue Geschäftsmodelle entstehen können.
- Die Auswahl und bei Bedarf die Operationalisierung von bestehenden API-Standards für die Schweiz, wie beispielsweise «NextGenPSD2» der Berlin Group. Um das Rad nicht neu zu erfinden, greift man dabei auf bereits bestehende Adaptierungen des Standards für andere Länder in der EU zurück und berücksichtigt Schweizer Eigenheiten wie die ESR-Zahlung.
- Die Zurverfügungstellung einer offenen und zugleich sicheren Plattform, die es TPPs aus der Schweiz und dem Ausland ermöglicht, ihre Lösungen mit der CH-Lokalisierung der APIs in einem produktionsnahen Szenario, einer sogenannten Sandbox, zu testen.

Das «OpenBankingProject.ch» unterscheidet sich von anderen API-Initiativen in der Schweiz vor allem in zwei Punkten:

1. Die Offenheit – alle dürfen mitmachen und sind herzlich willkommen.
2. Der klare Fokus, das Rad nicht neu zu erfinden, sondern auf bestehendem Wissen und bestehenden Standards aufzubauen und diese für die Schweiz nutzbar zu machen.

Die Gründungspartner des «OpenBankingProject.ch» sind überzeugt, dass sie mit ihrem Ansatz noch dieses Jahr den Grundstein für eine erfolgreiche Open-Banking-Bewegung in der Schweiz legen können.



# « Der Bedarf an Open Banking seitens der Endkunden ist gross »

Open Banking ist in der Fintech-Welt das Wort der Stunde. Seit Mitte September ist die Payment Services Directive (PSD2) in der EU in Kraft und regelt dort die Öffnung von Schnittstellen und die Sicherheit. Wie es in der Schweiz um Open Banking steht, verrät Adrian Berger, Managing Director Finance & Telecom Solutions bei Ergon Informatik. Interview: Oliver Schneider

## Wo liegt das grösste Potenzial von Open Banking?

Adrian Berger: Das grösste Potenzial liegt im erhöhten Nutzen für den Endkunden. Lösungen, die sich auf einen spezifischen Anwendungsfall konzentrieren, werden diesen besser lösen können als etablierte Ansätze. Das steigert den Kundennutzen. Zudem kann der Kunde aus einem grösseren Angebot wählen, da Finanzdienstleistungen zusätzlich auch von Drittanbietern erbracht werden können.

## Welche Risiken bringt die Öffnung von Schnittstellen für Anbieter von Finanzdienstleistungen mit sich?

Für Banken sehe ich Risiken hinsichtlich des Geschäftsmodells und operative Risiken. Open Banking kann für eine Bank den Verlust der Kundenschnittstelle bedeuten, da der Endkunde auf die «Infrastruktur» einer Bank zurückgreifen kann und dabei seine Kundeninteraktionen bei einem Dritthersteller abwickelt. Wohin dies führen kann, sehen wir etwa im Telekom-Sektor. Da ist diese Auftrennung von Gesamtanbieter-Firmen inklusive Infrastruktur und solchen Firmen, die ohne Infrastruktur erfolgreich Telekom-Dienstleistungen anbieten, bereits gang und gäbe.

## Und das operative Risiko?

Wenn eine Bank mit Drittherstellern zusammenarbeitet, muss sie darauf vertrauen, dass diese genauso umsichtig mit den sensiblen Banking-Daten umgehen wie die Bank selbst. Hier stellt sich die Frage, wie die Bank mit dem Haftungsrisiko umgeht, wenn ein Dritter diese «Vorgabe» nicht erfüllt.

## Wie sieht es mit der Sicherheit aus?

Sicherheit ist eines der zentralen Themen von PSD2. In der EU wurde im Zusammenhang mit den gesetzlichen Vorgaben von PSD2 die Sicherheit im Bereich Onlinetransaktionen erhöht und auf einen in der Schweiz bereits gängigen Standard angehoben. Zur Pflicht wurde die Zwei-Faktor-Authentisierung eines Benutzers und gewisse technische Verfahren wie M-TAN wurden als unsicher eingestuft und gilt es zu ersetzen. Die grösste Herausforderung im Bereich Sicherheit liegt beim sogenannten Consent-Management, das durch die Bank erbracht werden muss. Dabei gilt es, die Frage «auf welche Konten darf ich als Kunde wie zugreifen?» so benutzerfreundlich wie möglich zu lösen.

## Warum zieht die Schweiz beim Thema PSD2 nicht nach?

Bei PSD2 liegt die Haftung und damit das operative Risiko bei den



« Eine Regelung wie die PSD2 trifft in der Schweiz auf heftigen Widerstand bei Wirtschaft, Interessenverbänden und Politik. »

Adrian Berger, Managing Director Finance & Telecom Solutions, Ergon Informatik

Banken. Die TPPs stehen zwar unter der Sorgfaltspflicht, aber haften nicht. Eine solche Regelung trifft in der Schweiz auf heftigen Widerstand bei Wirtschaft, Interessenverbänden und Politik und ist deshalb kein Thema.

## Wo liegen die grössten Herausforderungen bei der Einrichtung von Schnittstellen für Finanzdienstleister?

Die technischen Herausforderungen für die Bereitstellung der Schnittstellen sind gut lösbar. Der Finanzdienstleister in der Schweiz muss einzig entscheiden, auf welche Version der APIs er setzen will. Am ehesten sehe ich Herausforderungen beim Thema Sicherheit. Einerseits bei der Sicherstellung, dass nur autorisierte TPPs zugreifen dürfen, andererseits bei der Umsetzung des Consent-Managements.

## Was kann die Schweiz beim Open Banking vom Ausland lernen?

Dass der Bedarf an Open Banking seitens der Endkunden gross ist. Entsprechend ist das Thema auch in der Schweiz aktuell und es wurden diverse Projekte gestartet, Open Banking auch in der Schweiz zu ermöglichen.

## Wie will das «Open Banking Project» die Akteure in der Finanzwelt von Open Banking überzeugen?

Mit einem breit abgestützten Angebot und der Überzeugung, dass Open Banking auch ohne regulative Vorgaben erfolgreich umgesetzt werden kann.